




Männerabend



Bibliografische Informationen der
Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten im Internet über <http://www.dnb.de> abrufbar.

Oliver Süss
Männerabend

© 2023 Dr. Oliver Süss

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist der Autor verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne seine Zustimmung unzulässig. Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag des Autors, zu erreichen unter: tredition GmbH, Abteilung „Impressumservice“, Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926 Ahrensburg, Deutschland.

Lektorat, Satz und Umschlaggestaltung:
Michael Zuch, Frankfurt am Main, www.satzmeer.de

Umschlagillustrationen:
[iStock.com/Sandipkumar Patel](https://iStock.com/SandipkumarPatel)

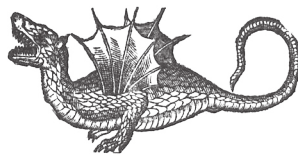
Druck und Distribution im Auftrag des Autors:
tredition GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926 Ahrensburg, Germany

ISBN Softcover: 978-3-384-01728-4
ISBN Hardcover: 978-3-384-01729-1
ISBN E-Book: 978-3-384-01730-7

Oliver Süss

MÄNNERABEND

Roman



*Für meine Männerabendfreunde,
die mich zu diesem Buch inspirierten*

Humbert erwachte auf seinem Lager in der Klosterschmiede. Es war ein kalter, nebliger Herbstmorgen und in den nach vorne offenen Raum drang die feuchte Luft ein. Erst kürzlich war er dem Schmied des Klosters als Ersatz für den verstorbenen Schwertfeger zugeteilt worden. Unverhofft war ihm durch diese Arbeit Schutz und Nahrung zuteil geworden, wovon er bei seinem Eintreffen an der Pforte als hungriger Bittsteller nicht zu träumen gewagt hatte. Er streckte seine starren Glieder und setzte sich an den Rand seines Bettgestells. Die Kälte des Lehmbodens unter seinen Füßen, begann er ganz unwillkürlich, sich zwischen den Beinen zu kratzen. Seit geraumer Zeit quälten ihn wieder verstärkt die Filzläuse. So würde er den Bruder Hospitarius um eine Arznei bitten müssen. Oder besser noch wäre es, überlegte er weiter, bei der nächsten Rasur in ein oder zwei Wochen die Schamhaare mit zu entfernen. Das hatte ihn schon einmal kuriert, allerdings hatte sich eine der Schnittwunden entzündet und vereitert. Darauf hatte er nicht noch einmal Lust. Es sei denn, er hätte das Glück, mal ein wirklich scharfes Messer in die Hand zu bekommen. Aber woher sollte das wohl kommen? Sie hatten ihm in der Klosterküche sogar ein eigenes kleines Messer gegeben und es war sein größter Schatz, aber beim Rasieren war es eine Qual, wie es an den Barthaaren riss. Wohl doch besser die Arznei.

Er massierte sein Gesicht mit den Händen und spürte seine langen, mittlerweile weißen Bartstoppeln. Mit dem Zeigefinger rieb er sich den Schlaf aus den Augen, fuhr mit den Fingerspitzen mehrfach durch sein kurzes, graues Haar. Mit einem lauten Furz stand er auf,

um sich seine Bruche zu greifen, streifte die Beinlinge über und band sie an der Bruche fest. Nun schlüpfte er in die Holzschuhe, wohl wissend, dass er sie bei dieser Witterung bald gegen sein einziges Paar lederne Stiefel austauschen musste. Die aber würden mit all den Flicken auf der durchgelaufenen Sohle diesen Winter wohl kaum überleben. Er brauchte dringend Ersatz. Nun streifte er sich noch die Kutte über, band den Gürtel um seinen Bauch und verließ die Schmiede. Das kleine Gebäude schmiegte sich an die Außenmauer des Klosters, etwas abseits von den übrigen freistehenden Wirtschaftsgebäuden, um die Brandgefahr durch den Funkenflug aus dem Schmiedefeuer zu verringern. Er ließ die Zehntscheune links liegen und lief in Richtung Südtor zu dem zweistöckigen Arkadengebäude. Über eine hölzerne Treppe erreichte er die Latrine im ersten Stock und gesellte sich zu den beiden bereits dort sitzenden Mönchen. Sie nutzten die kurze Pause nach den Laudes zur Stillung ihrer körperlichen Bedürfnisse. Mühsam löste er seine Bruche und setzte sich auf den kalten Stein. In den Herbst- und Wintermonaten war der Latrinengeruch einigermaßen zu ertragen. Erst letzte Woche hatte er als Strafe für eine Verfehlung bei der Prim die Latrine säubern müssen. Im Sommer hätte der Gestank diese Arbeit zur Tortur gemacht. Zu wissen, dass es der Ammoniak war, der ihm die Tränen in Augen und Nase trieb, hätte es ihm nicht leichter gemacht. Humbert ließ laufen und kratzte sich indessen oberhalb der Peniswurzel in der Schambehaarung, bis er blutete. Er fluchte, schaute peinlich berührt zu den beiden Mönchen, die aber wohl nichts gehört hatten. Als er sein Geschäft beendet hatte, schritt er die Treppe wieder nach unten, wobei ihm die beiden Mönche nicht folgten, denn sie konnten den Verbindungsgang nutzen, der direkt in das Dormitorium führte. Jeden Moment würde der Pförtner die Glocken läuten, um zur Prim zu rufen.

Nach dem Gottesdienst begab sich Humbert mit knurrendem Magen an die Arbeit. Er würde noch bis zur Sext warten müssen, bis es etwas zu essen gab, aber er harrete dankbar der Zeit, denn die ihm Schutz gewährenden Mönche hatten in dieser Jahreszeit noch mehr Enthaltbarkeit zu dulden und bekamen in der Fastenzeit seit dem Martinstag ihre einzige Mahlzeit erst zur Vesper vorgesetzt. Sie allerdings war weitaus erlesener als die Speise der Konversen.

In der Schmiede angekommen, musste sich Humbert zunächst um die Esse kümmern. Die Kohle vom Vortag war erloschen und zu Staub zerfallen. Er fluchte leise vor sich hin, als er die Asche entfernte. Warum hatte er nicht besser auf die Glut geachtet? Und wo war überhaupt der Schmied? Nach dem Reinigen des Ofens drapierte er neue Holzkohle um den Rand der inneren Feuerstelle und legte etwas Zunder auf. Neben der Esse hing das Schlageisen, doch der Feuerstein war nicht an seinem Platz. Übellaunig lief Humbert suchend durch die Schmiede und fand statt des Feuersteins Laurentz, den Schmied.

Der war ein recht geselliger und angenehmer Mensch, von seinen gelegentlichen Wutausbrüchen und Fluchtiraden beim Zerspringen eines Werkstücks einmal abgesehen. Seine Arbeit verrichtete er tadellos, aber seine Schwäche galt dem Wein, von dem er wohl gestern im Wirtshaus des nahe gelegenen Dorfes wieder einmal zu viel gekostet hatte. Er lag auf einem Stapel Säcken mit Brennmaterial und schnarchte lauthals vor sich hin. Warum Humbert ihn nicht beim Aufstehen bemerkt hatte, war ihm bei diesem Lärm ein Rätsel.

„He, Laurentz, wach auf!“ Er schüttelte den Schlafenden kräftig an beiden Schultern.

„Hä, was is’n los, kann ein Mann hier nicht mal in Ruhe seinen Rausch ausschlafen?“, brabbelte der Schmied missmutig in seinen dunkelblond gelockten Bart, der sein rundliches, fast ein wenig feminines Gesicht umrandete. Den fast völlig kahlen Kopf umrahmte ein ebenso gelockter Haarkranz. Weißlicher Speichel hing getrocknet zwischen den spröden, rissigen Lippen und zog beim Sprechen feine Fäden. Beim ersten herzhaften Gähnen zeigten sich die bräunlichen Stümpfe der unteren Schneidezähne, während die obere Zahnücke zum Vorschein kam. Er starrte Humbert aus eng zusammenstehenden blauen Augen an und richtete sich mühsam auf, blieb aber zunächst auf den Säcken sitzen, bevor er von ihnen abrutschte und unsanft mit dem Hintern auf dem Boden landete. Stöhnend vergrub er seinen Kopf zwischen beiden Händen.

„Du hast die Glut ausgehen lassen, und nun kann ich den Feuerstein nicht finden“, klagte Humbert, „außerdem kann der Konvergenmeister jederzeit auftauchen, und wenn er dich in diesem Zustand sieht – nun, das weißt du ja selbst.“

Wie vom Blitz getroffen fuhr der eben noch tranige Laurentz hoch und griff sich an die Seite. „Ah, alles noch da, bei diesen Beutelschneidern in der Spelunke weiß man ja nie!“ Sprachs und spie auf den Boden aus. „Ich verziehe mich am besten für den Moment, mach du schon mal das Feuer an. Bis wir Glut haben, wird es sowieso noch ewig dauern.“

„Aber mir fehlt doch der Feuerstein!“

„Warum soll ich ... nein, wart mal, ich glaube, ich hatte ihn gestern eingesteckt. Was ich nur damit wollte? Hier hast du ihn!“ Er reichte Humbert den Pyrit und trottete breitbeinig schwankend aus der Schmiede, eine Salve von lauten Fürzen ausstoßend.

Nun darf ich hier alles allein machen, nur weil der besoffene Trottel sich so hat volllaufen lassen, dachte Humbert und kniete sich vor die Esse. Mit routiniertem Schlagen führte er das Eisen am Stein vorbei, wobei sich immer wieder Funken lösten und langsam eine schwache Glut im Zunder erzeugten. Er nahm ihn vorsichtig in beide Hände und blies sanft mehrfach hinein, bis sich eine kleine Flamme zeigte. Den brennenden Zunder hob er sachte auf ein kleines Büschel trockenes Stroh und blies kräftig an. Dann schwenkte er das glühende Büschel rasch durch die Luft, bis es sich entfachte. Nun schichtete er vorsichtig trockene Tannennadeln und Birkenrinde auf das brennende Stroh. Sodann folgten kleine trockene Äste und später noch etwas Buchenholz. Nach getaner Arbeit richtete sich Humbert auf und überstreckte seinen müden Rücken, wobei er in Richtung der Klosterkirche blickte. Er würde das Feuer nun vorsichtig mit Holzscheiten aufbauen und erst dann die am Rand liegende Kohle nach und nach hinzufügen, bis die nötige Glut erzeugt war. Auf dem Klostergut war mittlerweile ein reges Treiben der Handwerker zu beobachten.

Otmar hatte das Amt des Konversenmeisters inne und war dadurch der einzige Mönch des Klosters auf dem Hofgelände. Seine beigefarbene Tunika, die Tracht der Klostermönche, war mit einer Kordel über einem üppigen Bauch geschnürt. Zum Schutz gegen die bereits kühle Herbstwitterung trug er eine gleichfarbige Kuckulle mit Kapuze. Einfache Ledersandalen an seinen Füßen waren Ausdruck seiner selbst gewählten Askese. Die kreisförmige Tonsur ließ sein dunkles, kleinlockiges Haupthaar als einen schmalen Kranz ste-

hen, der über den Schläfen durchbrochen war, so dass nur ein kleines Haarbüschel über der Stirn stand. Er hatte eine schmale, elegante Nase und braune Augen, die freundlich aus seinem rundlichen Gesicht blickten. Als Otmar Humbert erblickte, änderte er seine Laufrichtung und ging auf ihn zu.

„Guten Morgen, lieber Humbert. Wie ich sehe, seid Ihr schon fleißig an der Arbeit. Ich hoffe, Ihr habt Euch bei uns gut eingelebt und Meister Laurentz behandelt Euch anständig.“

„Ich kann nicht klagen, ehrwürdiger Bruder Otmar.“ Humbert verbeugte sich leicht vor ihm. „Laurentz wirkt zwar auf den ersten Blick etwas grobschlächtig, aber er hat ein weiches Herz und sieht mir meine Fehler nach.“

„Nun, gehe mit mir ein kleines Stück auf meinem Weg, liebster Humbert. Wir haben da etwas zu besprechen.“

Humbert folgte dem Bruder ohne Widerspruch, obwohl er das Feuer nicht gerne allein ließ. Andererseits musste Otmar ja davon ausgehen, dass Laurentz sich in der Nähe befand und danach sehen würde. Wenn er nicht mitginge, brächte es Laurentz nur Schwierigkeiten, und für diese Schwierigkeiten würde er dann ihn büßen lassen. Darauf hatte er wahrlich keine Lust.

Otmar ging langsamen Schrittes an den Wirtschaftsgebäuden vorbei in Richtung des Kräutergartens. Der Duft von frischem Brot trieb aus der Bäckerei zu ihnen herüber. Brot! Das man hier im Kloster aus Getreide eine solche Speise herstellen konnte, bewunderte Humbert jeden Tag. Hölzernes Klopfen führte ihn zurück aus seinen Gedanken. Er hörte die Rufe der Zimmerleute bei der Arbeit, ohne die Männer selbst sehen zu können.

„Nun, Humbert, ich sehe wirklich mit Genugtuung, wie du dich in den wenigen Wochen seit deiner Ankunft entwickelt hast. Ich erinnere mich noch an den Tag, als der Bruder Hospiziar dich mir vorstellte. Du lagst lange Zeit im Fieber. Der Bruder Hospiziar war schon fest davon überzeugt, der Herr wolle dich zu sich holen. Aber das Wunder ist eingetreten. Der Herr hat anscheinend noch andere Pläne mit dir. Er ist immer für eine Überraschung gut.“

Otmar lachte bei dieser Aussage und schaute Humbert in die Augen.

„Völlig verhungert sahst du damals noch aus. Aber er hatte mir versichert, dass der Lebkuchen dich bereits gehörig aufgepäppelt hatte. Am Tage davor hatte uns ein Novize der Laienbrüder leider verlassen. Laurentz hatte am Morgen in der Schmiede, über deren Feuer er wachen sollte, seine sterbliche Hülle gefunden. Er war von uns gegangen, ohne seine Sünden noch bereuen und den Herrn um Vergebung bitten zu können. Möge der Herr seiner Seele gnädig sein, wir nehmen ihn in unser Gebet auf und beten für sein Heil.“ Otmar bekreuzigte sich, wobei Humbert die Geste und das Amen wiederholte.

„Üblicherweise bitten wir niemanden von außerhalb unserer Mauern um Hilfe, aber die anfallenden Arbeiten müssen nun mal verrichtet werden und du warst aus einer Fügung heraus unser Gast. Die Stellung als Knecht kann aber natürlich nur vorübergehend sein, lieber Humbert, das weißt du sicher.“

„Ja, Bruder, das weiß ich nur zu gut. Und ich danke Euch für die bisherige Hilfe. Ich bemühe mich, dem Schmied eine gute Hilfe zu sein, soweit es meine noch begrenzten Fähigkeiten zulassen.“

Otmar blieb jetzt stehen und sah Humbert mit ernster Miene direkt in die Augen.

„Humbert, du kennst die Regeln unseres Klosters. Der heilige Benedikt gab sie uns vor und wir versuchen unser Leben danach auszurichten: Bete und arbeite, denn Müßiggang ist der Seele Feind! Ein gottgefälliges Leben in Demut führen, denn wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden! Wer sich aber selbst erniedrigt, wird erhöht werden! Demut in all unserer Haltung, auch in unserer Erscheinung. Gehorsam gegenüber den Vorgesetzten. Wir leben nicht nach eigenem Gutdünken, sondern gehen den Weg Gottes, nach der Entscheidung eines Anderen. Wir erfüllen jede uns zugewiesene Aufgabe sofort und ohne Zögern, als käme der Befehl vom Herrn selbst. Dabei sollen wir wie unsere Väter und die Apostel von unserer Hände Arbeit leben.“

Nachdem er diese Sätze hervor gebetet hatte, drehte er den Kopf und blickte längere Zeit zur Klosterkirche. Mit leicht gedämpfter Stimme sprach er dann, Humbert zugewandt, weiter.

„Wobei hier unser Problem liegt. Die Stunden zwischen den Ge-

beten lassen uns Brüdern kaum mehr Zeit, die weltlichen Dinge zu regeln. Wir benötigen zu viel Zeit für die Vorbereitung der Liturgie. Nur wenn uns der Abt vom Gebet freistellt, können wir noch körperlicher Arbeit nachgehen. Doch wer betet dann für unser aller Seelenheil, frage ich dich?“

Ohne eine Antwort von Humbert abzuwarten, fuhr er fort.

„Wir können nicht jede Arbeit an auswärtige Handwerker vergeben, sondern sollen und wollen möglichst viele Dinge innerhalb der Klostermauern erstellen, so wie es die Regeln des Benedikt vorsehen. Hierfür hat unser Kloster seine Laienbruderschaft. Die Konversen sind uns vom Herrn erst spät zugeführt worden und für eine liturgische Ausbildung ist es für sie zu spät. Aber sie können dem Herrn durch ihrer Hände Arbeit und durchs Gebet trotzdem demütig dienen. Das Kloster bietet auch ihnen alles, was Leib und Seele an Nahrung verlangen, nicht nur den Brüdern im Konvent.

Aber du wirst dich leider entscheiden müssen: entweder für ein weltliches Leben außerhalb dieser Mauern, oder aber, und ich persönlich wünsche mir diesen Entschluss von dir, du bittest den Abt um Aufnahme als Laiennovize. Du kannst dann in Ruhe überlegen, ob dieser Ort und diese Art, dem Herrn zu dienen, das Richtige für dich ist, bevor du dein Leben ganz dem Kloster widmest.“

Humbert senkte den Blick zu Boden, als Zeichen der Demut, aber auch aus einem Gefühl der Hilflosigkeit heraus. Er würde eine Entscheidung treffen müssen, der Druck auf ihn wurde größer. Natürlich war ihm klar, dass seine Sonderrolle nur geduldet sein konnte, und wäre sein Vorgänger im Amt, der arme Tropf, nicht so völlig überraschend gestorben, so würde er schon längst wieder draußen in der Welt zurechtkommen müssen. Jedoch erinnerte er sich nicht an ein Leben außerhalb des Klosters. Er hatte nur noch schwache Vorstellungen von der Zeit, bevor er die Tür des Hospitals erreicht hatte. Aufgewacht war er im Wald, völlig erschöpft und hungrig. Wie er zum Hospital gelangt war, wusste er dann schon nicht mehr. Seine zerlumppte Kleidung wurde von den Mönchen wohl ersetzt, als er im Fieber lag. Sie sollte die eines einfachen Mannes gewesen sein. Sicher die eines Bauern, fast alle Menschen sind ja Bauern, so ich wohl auch, dachte er. Aber er konnte sich gar nicht an seine Her-

kunft erinnern, nicht an den Ort, nicht an eine Familie oder Freunde, an gar nichts. Und doch wusste er sich in diesen Klostermauern zurechtzufinden: Er wusste sich zu kleiden und ein Feuer zu entfachen, auch zeigte er handwerkliche Fähigkeiten, ohne zu ahnen, dass er über sie verfügte, bis es nötig war, sie zu anzuwenden. Aber was konnte er wirklich? Mit welcher Arbeit würde er für seinen Lebensunterhalt sorgen können?

Ein Laienbruder werden? Laurentz war einer von ihnen, war aber den weltlichen Genüssen aus seinem früheren Leben nach wie vor zu stark zugetan. Wenn er nicht ein so tüchtiger Schmied wäre, hätte ihn der Abt bestimmt schon längst des Klosters verwiesen. Zum Glück für Laurentz hatte das Kloster unter seinen verschiedenen Toren auch einen Durchlass, der nur von den Konversen benutzt wurde und somit nicht der Überwachung durch den Pfortner oblag. Es war also möglich, unbemerkt für kurze Zeit zu verschwinden. Wollte auch er solch ein Leben führen?

Er würde nie in den Genuss einer vollständigen Aufnahme in die Bruderschaft kommen und bliebe somit Mönch zweiter Klasse. Neben einer den Mönchen ähnlichen Tonsur hätte er sich mit einer etwas dunkleren Kleidung und dem Tragen eines Bartes von den glattrasierten Mönchen abzugrenzen. Abgrenzen würde er sich aber auch gegenüber den Menschen außerhalb der Klostermauern. War es sinnvoll, das Angebot der Gemeinschaft anzunehmen? Vielleicht würde er sich in den ein oder zwei Jahren Noviziat doch noch wiederfinden, und wenn nicht, so wäre ein gesichertes Leben hier im Kloster nicht das Schlechteste. Was blieb ihm zum Leben außer bettelnd umherzuziehen? Er könnte sich als Knecht bei einem freien Bauern verdingen oder bei einem der Handwerker im Dorf vor dem Kloster. Aber würden sie einem Dahergelaufenen wie ihn überhaupt Lohn und Brot gewähren? Wie Laurentz ihm erzählte, wuchs die Zahl der Laienbruder beständig. Mittlerweile waren es auf einen Mönch schon derer drei, so dass vom Kloster immer weniger Aufträge an die Handwerker draußen in der Welt gehen würden. Es war schwer vorstellbar, dass sein Leben draußen besser sein sollte als hinter den schützenden Mauern der Klostergemeinschaft. Das Los eines Laienbruders erschien doch verlockender.

Er war hin- und hergerissen. Was wäre, wenn ihm doch noch mehr zu seiner Vergangenheit einfiele? Vielleicht hatte er sogar ein Leben gehabt, das ihn zurückforderte. Vielleicht warteten dort draußen Frau und Kinder, vielleicht war er selbst ein Freier und nicht ohne eine gewisse Stellung und Vermögen. Würde er etwas finden, wenn er nur lange genug nach einer Spur seiner eigenen Existenz suchen würde? Wo sollte er anfangen und wovon während dieser Suche leben? Ohne jegliches Geld in der Tasche bliebe ihm nur das harte Leben eines Tagelöhners und er fände keine Zeit mehr, um nach Spuren seiner früheren Existenz zu suchen. Aber würde er es aushalten, sein Leben lang hinter diesen Mauern gewissermaßen eingesperrt zu sein?

„Humbert, ich verstehe deine Zurückhaltung. Ich mache dir folgenden Vorschlag. Der Abt schickt mich morgen in eine unserer entfernten Grangien, die von Bruder Thomas geführt wird. Auch er ist ein Laienbruder, genau wie du es werden kannst, und er hat seinen Weg gemacht und eine verantwortungsvolle Position erreicht. Du wirst mich begleiten und ich werde dich ihm vorstellen. Wenn wir wieder hier im Kloster zurück sind, erwartet der Konvent deine Entscheidung. Die Reise wird mehrere Tage in Anspruch nehmen. Wir brechen bei Tagesanbruch auf und sind morgen von den Andachten freigestellt.“

„Habt Dank, Bruder Otmar, für Eure Geduld und Euer Vertrauen. Gerne nehme ich das Angebot an.“

*

2



ännerabend. Endlich wieder! Jan war auf dem Weg zu Kevin, dem heutigen Gastgeber. Aus dem zunächst diffusen Treffen unterschiedlicher Freunde hatte sich diese feste Institution „Männerabend“ herausgebildet. Sie trafen sich bereits seit mehreren Jahren monatlich reihum bei einem anderen. Über die Jahre waren diese Abende zu einem festen Bestandteil im Leben der acht Männer geworden, auf den sie nicht mehr verzichten mochten. Die Frauen und Freundinnen hatten sich daran gewöhnt, dass dieser regelmäßig wiederkehrende Termin oberste Priorität genoss.

Der Fußweg durch das kleine Städtchen seiner südhessischen Heimat tat Jan gut. Auch wenn es nun bereits dämmerte, wurden die Tage spürbar länger. Es war April und erstmals nach dem langen Winter und den vergangenen Regentagen lag ein Hauch von Frühling in der Luft. Die Hecken in den Vorgärten trieben aus. In den Bäumen zwitscherten die Singvögel. Wie lang hatte er das nicht mehr bewusst gehört! Vereinzelt spiegelte sich das Licht der untergehenden Sonne in den Pfützen am Straßenrand. Hatten ihn in seiner Kindheit die Regentage noch gestört, so empfand er sie heutzutage als Segen. Hoffentlich würde es nicht schon wieder ein Dürrejahr werden. Es wäre das dritte in Folge.

Mit zügigen Schritten setzte er die hartbesohnten Absätze seiner Cowboystiefel auf den Gehsteig auf, ein gleichmäßiger Hall wurde von den Häuserfronten zurückgeworfen. Die Schuhe waren nach einer langen Phase des No-Gos wieder richtig trendy und spätestens seit der letzten Saison zu einem absoluten Muss für jeden modisch orientierten Mann geworden. Allerdings zählte nur echtes Leder und kein High-Tech-Schnick-

schnack oder kunstgewerbliche Applikationen durften die Authentizität verderben. Seinen Mantel trug er angesichts der überraschend milden Temperaturen offen, während sein Smartjacket das Klima längst registriert und auf erhöhte Permeabilität geschaltet hatte. Das knitterfreie Bio-tec-Hemd ließ die leicht gesteigerte Feuchtigkeit seiner Haut mühelos passieren.

Jan war ein relativ kleiner Mann von 1,75 Meter Größe, verteilt auf eine fast athletische Figur, die von verschiedensten sportlichen Betätigungen zeugte. Mit seinen sechsunddreißig Jahren hatte er zwar nicht mehr ganz den Speed von früher, doch beim Squash und Kendo mussten sich die meisten seiner Gegner ziemlich warm anziehen. Das noch immer volle, braun gelockte Haar trug er kurz. In seinem Beruf erwartete man eine gewisse Seriosität. Aber heute Abend durfte der bionische Business-Anzug zu Hause im Schrank bleiben und sich selbst reinigen, die Cyclodextrine in Ruhe ihre Arbeit machen. Erst am Montag würde er ihn wieder benötigen. Thank God, it's Friday! Endlich war etwas Entspannung angesagt.

Jan bog in die Obama-Straße ein. Nur noch wenige hundert Meter trennten ihn von Kevins Haus. Er überquerte eine Seitenstraße und lies vorher das sich durch leises Piepsen ankündigende Brennstoffzellenauto passieren. Der Fahrer schien ihn gar nicht bemerkt zu haben. Heftig gestikulierend sprach er mit seiner Beifahrerin, die nicht gerade amüsiert aussah. Auch wenn Jan noch immer lieber selbst fuhr, so war das autonome Fahren in manchen Situationen doch ein Segen. Die Sonne war bereits untergegangen, als er klingelte. Kevin öffnete ihm.

„Ei Gude, Jan, komm rein! Es sind schon ein paar von den anderen da. Ich muss noch mal rüber in die Küche. Geh schon mal runter in den Partyraum.“

Jan ließ sich nicht zweimal bitten und nahm die Treppe in den Keller. Soweit er sich erinnern konnte, war heute rustikales Essen in Form zweier verschiedener Leberkäse angesagt. Die Männerabende hatten mit gesunder Ernährung nicht wirklich viel zu tun. Natürlich musste das fettlastige Essen auch noch heruntergespült werden, traditionell mit größeren Mengen an Alkohol verschiedenster Art. Der Kater am nächsten Tag gehörte fast schon obligat zum Männerabend dazu.

Unten angekommen hörte er bereits durch die halb offenstehende

Tür das Gelächter seiner Kumpels. Die noch verbliebene Anspannung der Woche fiel schlagartig von ihm ab, als er die Tür ganz öffnete und den schummrig beleuchteten Partykeller betrat. Am langen Tisch saßen bereits Tobias und Niklas. Tim und Mesut zapften sich an einem archaischen Bierkühlsystem bereits das erste Pils.

„Einen wunderschönen guten Abend! Ihr seid ja alle überpünktlich und konntet wohl das erste Bier nicht erwarten“, rief Jan in die Runde.

Tobias zeigte Jan den Stinkefinger und prostete ihm mit seinem Bier zu. Das breite Grinsen entblößte seine leicht schiefen Zähne und wie immer, wenn Jan sie sah, überlegte er auch jetzt, ob es wohl mangelnde Fürsorge von Tobias' Eltern war, dass sie sich nie um eine Korrekturbehandlung gekümmert hatten.

„Dass du dich überhaupt traust, Bier zu trinken und fetten Leberkäse in dich reinzustopfen. Steht denn kein Wettkampf an?“

Das Lächeln in Tobias' asketischem Gesicht wurde noch breiter.

„Nur kein Neid, Jan. Die Quali ist geschafft. Ich kann es für ein paar Wochen etwas lockerer angehen lassen.“

Der Triathlon war Tobias' Ein und Alles und man musste neidlos anerkennen, dass sich seine Leistungen im Verlauf der letzten Jahre sehr respektabel entwickelt hatten. Beim Ironman in Frankfurt vor zwei Jahren hatte er die zehn Stunden nur knapp verpasst. Für Jan, dem körperliche Anstrengung auch nicht unbekannt war und der sehr viel Freude an Sport und Bewegung fand, war diese Zeit jenseits von Gut und Böse. Auch wenn Tobias ein Sportbesessener war, alles andere im Leben hintenanstellte, eines musste man ihm lassen: Der Männerabend wurde nie geskript, auch wenn natürlich manchmal nur Bleifrei angesagt war und er früher ging.

Mesut und Niklas hatten ihre Biergläser nun endlich gefüllt und schlenderten rüber zum Tisch. Mesut legte Jan gemütlich den Arm auf die Schulter und begrüßte ihn.

„Gut, dich zu sehen, Dicker.“

„Das sagt mir der Richtige“, antwortete Jan.

„Kuck meinen gestählten Körper an. Ich habe zwei Kilo abgenommen seit unserem letzten Treffen.“ Mesut streichelte sich fast liebevoll über seine recht ansehnliche Wampe.

„Willst du dir nicht mal 'ne neue Waage kaufen?“ rief Niklas. „Da

kann ja irgendwas nicht stimmen. Vielleicht solltest du dich mal mit beiden Füßen daraufstellen!”

Das „Du Arsch!“ von Mesut ging im allgemeinen Gelächter unter.

Mesut hatte im Lauf der letzten Jahre kontinuierlich zugelegt und verfügte mittlerweile über einen stattlichen Bauch, den er auch unter seinem dicken Strickpulli nicht zu verbergen vermochte. Auch sein Gesicht mit rundlichen Wangen und einem schon beachtlichen Doppelkinn, umrahmt von vollem, leicht ergrauendem Haar, zeigte bereits einen gewissen Hang zur Gemütlichkeit und ließ ihn deutlich älter als seine sechs- und dreißig Jahre wirken. Die Krönung des Ganzen stellte ein noch ganz dunkler Oberlippenbart von spärlichem Wuchs dar, wie er schon seit vielen Jahrzehnten aus der Mode war und nach Jans Ansicht auch gerne noch lange out bleiben durfte – obwohl er zu seinem Bedauern da einen kleinen Trend hin zum Moustache erkennen konnte. Und wenn das mal anfang, war so ein Trend nicht mehr leicht zu stoppen. Wie damals das mit den Hipstern und den ganzen Barbershops, als er noch Kind war.

Von oben hörte man die Schritte und das Gelächter von dem nun ein-treffenden Rest der Runde. Felix, Lukas und Tim betraten nacheinander den Raum. Nach Ausstoßen eines kurzen Begrüßungslautes marschierte Tim auf kürzestem Wege zur Zapfanlage.

Lukas musste sich beim Betreten des Raumes leicht bücken, um sich den Kopf nicht am Türrahmen zu stoßen.

Kurz darauf betrat Kevin den Raum und baute sich mit in den Hüften abgestützten Armen und abgespreizten Ellenbogen im Türrahmen auf. Er war mit seinen zweiundvierzig Jahren der Älteste der Clique. Als Klempnermeister war er von einer herzhaft direkten Art. Jan wusste, dass die Geschäfte für Kevin durch die zunehmende Verwendung chinesischer Installationsroboter immer schlechter liefen, aber eines konnte man Kevin nicht ankreiden: Er ließ sich durch solche Dinge nicht den Spaß am Leben nehmen.

Spaß hat er eigentlich genug im Leben gehabt, schmunzelte Jan innerlich. Zwischen seinen zwei Ehen hatte Kevin nichts anbrennen lassen und so ziemlich alles mitgenommen, was er kriegen konnte. Vieles davon wäre für Jan sicherlich nicht in Frage gekommen, aber na ja, Kevin sah das halt nicht so eng. Seit zwei Jahren war er nun schon mit der ein Jahr älteren Laura liiert, die ein Kind aus erster Ehe mitgebracht hatte.

Zu seinen eigenen beiden Kindern aus erster Ehe, die mittlerweile Teenager waren, hatte er ein gutes Verhältnis, was man von der Beziehung zu seiner Ex-Frau nicht gerade behaupten konnte. An wie viel Abenden hatte er sich bereits in der Runde über die nicht enden wollenden Streitereien ausgelassen, deren Dreh- und Angelpunkt meistens finanzielle Forderungen seiner beiden Ex-Frauen waren.

Der Partyservice klingelte und Kevin ging zur Haustür. Indessen nahmen die anderen am großen Eichentisch Platz, einem Erbstück von Kevins Großvater. Als Kevin in den Zwanzigerjahren das Haus grundlegend renovierte, sparte er die Kelleretage nicht zuletzt aus Kostengründen komplett aus. Den Partykeller hatte schon sein Vater benutzt und er versprühte den rustikalen Charme der Neunzehnhundertachtzigerjahre. Die in grün-beigem Karo gepolsterten Sitzmöbel harmonisierten mit einem gewaltigen Schrank, in dessen Mittelteil hinter Flügeltüren einst ein Röhrenfernseher sein Dasein fristete, um die biedere Harmonie des Wohnzimmers nicht zu stören. Ein echter Klassiker war auch der eichenholzgerahmte Kunstdruck mit der Darstellung einer Jagdszene von unbekannter Künstlerhand aus dem neunzehnten Jahrhundert.

Eine ebenfalls aus Eichenholz getischlerte Vitrine bot ein wahres Potpourri an Kitsch – Bierkrüge verschiedenster Epochen, teils wirklich alt und teils nur billig auf antik getrimmte Sammlerstücke des ausgehenden zwanzigsten Jahrhunderts. Zum Glück enthielt die Vitrine auch gläserne Bierkrüge, die nun wunderbar passend ihrer Bestimmung zugeführt werden konnten.

Schokoladenbraune Fliesen bedeckten den Boden und eine verblichene Fototapete zierte die gesamte, fensterlose Wand vom Boden bis zur Decke mit einem alpinen Panorama. Für Jans Geschmack warf die dreiarmlige, natürlich aus Eichenholz gefertigte Lampe mit kristallinen Schalen ein etwas zu grelles Licht in den Partykeller, wenngleich die ehemals dafür vorgesehenen Glühbirnen vor langer Zeit gegen nunmehr schon wieder veraltete LED-Lampen ausgetauscht worden waren.

Kevin und Felix schleppten nun zwei große Platten mit je einem Laib Fleischkäse heran und platzierten sie auf der Kommode aus dunkelbraun gebeiztem Nussbaumholz, wie man es früher, in den Siebzigern, noch als schön empfand.

Mit einem großen Fleischmesser tranchierte Felix den ersten Leberkäse